

MARCUS IMBSWEILER

Die Erstürmung des Himmels

Ein Franz-Liszt-Roman



Original

GMEINER



MARCUS IMBSWEILER

Die Erstürmung des Himmels

DER KOMPONIST UND DAS MÄDCHEN Sie liegt in einer sagenumwobenen Gegend, die Rheininsel Nonnenwerth. Rolandsbogen und Drachenfels in Sichtweite, dazu eine herrschaftliche Klosteranlage, die längst ein Hotel beherbergt. Hierher zieht sich im Jahr 1841 der gefeierte und umschwärmte Klaviervirtuose Franz Liszt zurück. Mit ihm kommt die Gräfin Marie d'Agoult, seine Lebensgefährtin, deren wahren Namen nur Wenige kennen. Kein Wunder, dass diese »vie scandaleuse« für reichlich Gesprächsstoff unter den Inselbewohnern sorgt. Auch George Sand, die skandalumwitterte Autorin, wird gesichtet, und schließlich trifft Liszts früherer Liebblingsschüler Hermann ein, der sich mit seinem Idol versöhnen will.

Immer mehr wird Nonnenwerth zum Pilgerort für Musikliebhaber und Liszt-Verehrer, die per Dampfschiff anreisen. An Ruhe und Entspannung ist daher nicht zu denken. Nach einem Benefizkonzert für den Wiederaufbau des Kölner Doms liegt die rheinische Musikwelt Liszt zu Füßen. Dafür kriselt es zusehends im Verhältnis mit Marie, die seinen Tourneeplänen kritisch gegenübersteht. Kurz vor Liszts 30. Geburtstag verschwindet Cäcilie, die Tochter eines benachbarten Hoteliers. Ab diesem Zeitpunkt überschlagen sich die Ereignisse im Leben des Künstlers ...



Marcus Imbsweiler, geboren 1967 in Saarbrücken, lebt seit 1990 in Heidelberg. Er studierte Musikwissenschaft und Germanistik und veröffentlicht regelmäßig Artikel im Bereich Feuilleton. Nach seiner erfolgreichen Krimiserie um den Heidelberger Privatermittler Max Koller und dem fantastischen Schwarzwald-Krimi »Himmelreich und Höllental« ist »Die Erstürmung des Himmels« seine erste Veröffentlichung im Bereich Historischer Roman.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Himmelreich und Höllental (2011, als Peter Paradeiser)
Butenschön (2010)
Altstadtfest (2009)
Schlussakt (2008)
Bergfriedhof (2007)

MARCUS IMBSWEILER

Die Erstürmung des Himmels

Franz Liszt auf Nonnenwerth

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2011

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Christoph Neubert
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung des Bildes »Franz Liszt, am Flügel phantasierend« von
Josef Danhauser, © bpk / Nationalgalerie, SMB / Andres Kilge
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3705-2

Erster Teil

Die Insel

Zum Rhein! Zum Rhein!

Franz Liszt

Ich mag diese Gegend sehr, und ich habe hier so viel Herzlichkeit gefunden, so viel Güte, dass mir nicht einen Tag in den Sinn kam, Paris könne mir fehlen.

Marie d'Agoult

Die unaufhörlichen Besuche verleiteten mir diese Sommermonate – und ich werde mich hüten, eine villeggiatura, wo Eisenbahnen und Dampfschiffe cursieren, je wieder zu versuchen.

Franz Liszt

... das Grab meiner Träume und Ideale, die sterblichen Überreste meiner Hoffnungen ...

Marie d'Agoult

DEN HEILIGEN BODEN der Insel Nonnenwerth betrete ich am 12. August des Jahres 1841.

Es ist ein freundlicher Donnerstagmorgen, und in den Bäumen lärmen die Vögel. Endlich angekommen! Mit einem Satz springe ich an Land, falle auf die Knie und drücke meine Lippen fest auf die feuchte Erde des Eilands. Sollen meine dottergelben Handschuhe ruhig schmutzig werden – das ist mir die Geste wert. Als ich aufschaue, sehe ich den Fährmann neben mir stehen. Was er für ein Gesicht macht! Ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter, und es ist ja auch ein furchtbarer, verregneter Sommer gewesen, bis zu dem Augenblick, da ich nach Nonnenwerth kam. Ob ein Trinkgeld wohl für eine Klimaveränderung sorgen kann? Tatsächlich, schon geht über seinem gegerbten Antlitz die rheinische Sonne auf.

»Hol's der Teufel«, macht er mit großen Augen, »das ist ja ...«

»Mehr, als der Herr aus Paris gab?« Gönnerhaft klopfe ich ihm auf die Schulter. »Stellen Sie sich vor, auch ich komme aus Paris, auf Umwegen gewissermaßen. Und was dieser Herr kann, kann ich schon lange.«

Während er meine beiden Koffer auslädt, blicke ich mich um. Vergangenes Jahr entdeckte Franz dieses Fleckchen Erde für sich. Wenn er von Nonnenwerth

sprach, dann stets im Ton der Sehnsucht. Mon Paradis, seufzte er, was in den von Debatten und Rauch geschwängerten Pariser Salons reichlich affektiert klang. Hugo und Dumas, unsere Dichter, winkten nur ab; sie hatten dem schmalen Inselchen auf ihren Rheinreisen keine Beachtung geschenkt. Aber vielleicht, so denke ich jetzt, vielleicht war das ein Fehler. Durch die Brille des Malers betrachtet, liegt da mitten im Fluss ein geschliffener Smaragd, dessen Reinheit durch die schroffe Umgebung noch erhöht wird. Die Enge des Tals, das Schiefergrau der Felshänge, gekrönt durch Rolandsbogen und Drachenfels, diese düsteren Mahnmale der Vergangenheit. Auf Nonnenwerth jedoch diktieren junge Bäume dem weitgereisten Gast ein lispelndes Willkommen ins Tagebuch. Schneiders Hotel erstrahlt in Weiß und milden Ockerfarben.

Winkend stößt der Fährmann vom Ufer ab. Sein Kahn, lang und flach, liegt ruhig im Wasser – genau wie die Insel. Als es noch Riesen in dieser Gegend gab, muss Nonnenwerth einem von ihnen als Spielzeug gedient haben.

Ein Knabe kommt vom Gasthof zur Anlegestelle gerannt, dass seine Rockschöße flattern. Er trägt eine kupferrote Uniform, seine Locken sind kraus, in seinem erhitzten Gesicht brennen Augen wie Kohlestückchen. Das Tollste aber: Schwarz ist auch seine Haut, die Hände, der Hals, die Backen. Was ihn nicht davon abhält, mich im breitesten rheinischen Singsang zu begrüßen.

»Mein Herr, Sie hätten sich anmelden sollen«, ruft er, »damit wir Ihr Gepäck transportieren! Ich werde tun, was ich kann, aber ich bin ganz allein!«

Ich zügele mein Verlangen, ihn an der Wange zu kratzen, um zu sehen, ob seine Hautfarbe echt ist. In Paris gehören schwarze Knaben zum guten Ton. Aber hier, am Rhein, zwischen Burgen und Klöstern, im altdeutschen Kernland, ist ihr Anblick gewöhnungsbedürftig.

»Parlez-vous français?«, frage ich, mich zu ihm hinabbeugend.

»Mäh wui!«, strahlt er. »Biä sür, Missjö!«

»Das ist gut«, sage ich, nun wieder auf Deutsch. »Dann wirst du es noch weit bringen.«

Bevor ich fortfahren kann, zeigt der Knirps auf meine beiden Koffer und ruft mit unverhohlener Bestürzung: »Ist dies all Ihr Gepäck, mein Herr? Mehr nicht?« Dabei wirft er dem Fährmann, der bereits die Mitte der Passage erreicht hat, empörte Blicke nach, als trage der die Schuld am Verlust meiner Besitztümer.

»Nur die zwei Koffer«, bestätige ich.

»Und wann kommt der Rest?«

»Es gibt keinen Rest.«

Diese Antwort gefällt ihm nicht, ich sehe es ihm an. Mit einem Schlag bin ich klaftertief in seiner Achtung gesunken. Zwei Koffer bloß! Hätte er sich dafür so beeilen müssen? Menschen wie er beherrschen nur die einfachste Grundrechenart: kleines Gepäck, kleines Trinkgeld. Dass es Ausnahmen von dieser Regel

gibt, beweise ich ihm postwendend. Grinsend steckt er den Obolus ein, macht einen Diener und schnappt sich meine Koffer.

Begleitet vom Tschilpen der Spatzen über uns, erklimmen wir den schmalen Weg zum Gasthof. So flach die Insel insgesamt auch ist, überragt sie das Niveau des Flusses doch um Manneshöhe. Am südlichen Ende fällt der Ufersaum steil zum Wasser ab und ist mit großen Steinen gegen Eisgang gesichert, weiter nördlich hat man auf diese Schutzmaßnahme verzichtet. Dort ist die Böschung von Strauchwerk überwuchert und in einzelne Bühnen unterteilt.

Eichen und Linden säumen den Weg zum Hotel. Jetzt, am frühen Morgen, liegt die Westfront des Gebäudes noch im Schatten. Ein mächtiger Klotz, streng und herrschaftlich die Fassade, dazu der gewollt herbe Kontrast zwischen dem hellen Maueranstrich und dem anthrazitfarbenen Dach. Wie reich müssen die Nonnen des vergangenen Jahrhunderts gewesen sein, dass sie sich einen solchen Palast leisten konnten! Drei Stockwerke wachsen vor uns in die Höhe, nur rechter Hand, wo sich der Wirtschaftstrakt anschließt, ist man näher am Boden geblieben. Ein offenes Tor führt in einen großen Innenhof.

An diesem Tor fällt mir eine Inschrift auf. In Kniehöhe ist auf einem der Sandsteinpfeiler eine Markierung angebracht, dazu der eingemeißelte Vermerk »GW 1784«.

»Da staunen Sie, was?«, ruft der Knabe, der meinem

Blick gefolgt ist. »Das Große Wasser von 1784. Bis hierher stand es, man mag es sich kaum ausmalen.«

Ich schaue zurück zum Fluss und versuche mir die ungeheure Wasserfläche vorzustellen. »Jetzt übertreibst du, Junge.«

»Aber Missjö!« Empört bläst er die Backen auf.

»Die gesamte Insel überflutet? Willst du mir das erzählen?«

»Und ob sie das war! Alles stand unter Wasser.« Er setzt die Koffer ab. »Die heiligen Frauen hatten sich natürlich längst in Sicherheit gebracht. Ganz Nonnenwerth verlassen, stellen Sie sich das vor. Das Kloster ein Wasserschloss, mitten im Rhein, von den Fluten eingeschlossen.«

»Und von Nixen bewohnt. Wie romantisch!«

»Romantisch?« Kopfschütteln. »Das glaube ich nicht. Es war ja im Februar, überall lagen noch die Eisplatten herum, dann kam das Tauwetter und mit ihm der Schlamm und der Dreck. Widerlich! Da kann man noch von Glück sagen, dass das Haus nicht einstürzte. War ja gerade erst erbaut geworden, nach dem großen Brand.«

»Wie, gebrannt hat es auch?«

»Ja, zehn Jahre vorher. Alles zerstört, das gesamte Kloster. Die Äbtissin Benedikta ließ dann ein Gebäude aus Stein errichten, das länger stehen sollte als das alte.«

»Stattdessen war bald darauf mit den Nonnen Schluss, richtig?«

Der kleine Fremdenführer zuckt mit den Achseln. Nachdenklich fahre ich mit der Hand über den rauen Torpfeiler. Ein verheerender Brand, Überschwemmungen – all das scheint an diesem strahlenden Augusttag so fern, so unwirklich. Aber dann fällt mein Blick auf den gespenstisch gebleckten Zahn der Drachensfelsruine im Norden, der mich begreifen lässt, dass auch Nonnenwerth nur ein Paradies auf Zeit ist. Eines der besonderen Umstände. Jahrhunderte lang war es Kloster, sah Generationen von Nonnen kommen und gehen. Dann kam Napoleon und vertrieb den Orden. Jetzt ist es Hotel, aber wie lange? Ein Atemholen nur vor dem nächsten Umschwung, dem nächsten Besitzerwechsel. Und immer leckt der Rhein an der Insel, nagt, droht, umschmeichelt. Im Winter die Eisschollen, im Frühjahr das Hochwasser. Auch am jenseitigen Flussufer kennt man die Gefahr. Sämtliche Häuser des kleinen Orts Rolandseck halten respektvollen Abstand vom Rhein. Nur das hölzerne Fährhaus, an dem eben der Kahn anlegt, wird regelmäßig den entfesselten Fluten geopfert. Um sie versöhnlich zu stimmen. So ist es nun mal in dieser Gegend: Die Menschen leben vom Fluss, und sie leiden am Fluss. Manche sterben darin.

»Können wir, Missjö?«

Der scharze Junge sieht mich erwartungsvoll an. Zum Teufel mit all den Untergangsvisionen! Bin ich zum Philosophieren hergekommen? Mit einem Klaps treibe ich ihn an, mich zur Rezeption zu führen. An der

Klosterkapelle wenden wir uns nach rechts und gelangen zur Nordseite des Gebäudes.

Schneiders Gasthof auf Nonnenwerth genießt einen exzellenten Ruf. Südlich des Siebengebirges soll sich kaum ein gepflegteres Etablissement finden lassen. Elegante Wohnungen, warme Bäder, guter Tisch und Wein zu festen, mäßigen Preisen, eine mit Anlagen und Bosquets geschmückte Insel, dazu Lustfahrten in die Umgebung, so steht es in den Prospekten, die dreisprachig kursieren. Schneiders Vorgänger hat die ehemalige Benediktinerinnenabtei für seine Zwecke umbauen lassen und behutsam modernisiert: jede Zelle ein Zimmer, mehrere Zimmer zu Suiten zusammengefasst, ein großer Saal, Speiseräume, ein Billardsaal, dazu die verlassene, nur an Sonntagen genutzte Kapelle. Ob man mit dem Dampfschiff anreist oder wie ich den beschwerlicheren Landweg wählt, immer leuchtet die beeindruckende Hotelfassade einladend hinter den Bäumen hervor, ein Juwel mitten im Rhein.

Und doch bleiben die meisten der 50 Zimmer dauerhaft leer. Woran es liegt, ob nun an der Abgeschiedenheit des Ortes, an der Unfähigkeit der Pächter, an den keineswegs mäßigen Preisen oder an dem Zwang, die Zimmer monatsweise zu mieten – mein Gewährsmann wusste es nicht, und es war ihm auch gleich, denn Besucher, die Nonnenwerth meiden, quartieren sich in der Regel bei ihm ein. Er heißt Groyen und betreibt ein Hotel in Rolandseck.

Über ein paar Stufen erreichen wir den Hauptein-